Korreſpondenz-Blatt
des
zoologisch-mineralogischen Vereines
in
Regensburg.

Nr. 9. 4. Jahrgang. 1850.

Ueber

zwei peruaniſche Mumien

aus der

Wüste von *Atacama*, im Hochlande *Bolivias*.

Von Dr. Schuch.

(Mit einer Abbildung.)

Dr. J. Aq. Ried in Valparaiso, Ehrenmitglied unsers Vereins, hat mir nebst einer Sendung interessanter Mineralstufen aus dem Hochlande Bolivias auch zwei Mumien altperuanischen Ursprungs überschickt, die ich an die Vereinssammlung, welche ihm schon manche Zierde verdankt, abgegeben habe.

Diese seltenen Fremdlinge wurden seither recht häufig besucht, und ich habe in unserer letzten Versammlung aus den Briefen meines Freundes Ried das darauf Bezügliche vorgetragen. Da auch einige öffentliche Blätter von diesen Briefen Notiz genommen, so möchte es überflüssig erscheinen, in dem Vereins-Blatte ein Weiteres darüber zu sagen, und es wäre das kaum geschehen, wenn nicht mehrere der hiesigen Mitglieder mich dazu aufgefordert hätten, und ich auch den auswärtigen einen Bericht darüber nicht vorenthalten wollte.

Ich gebe diesen mit einer sehr gelungenen Zeichnung, die ich der Güte des Herrn Herbert König verdanke.

Dr. Ried, der hier seine Gymnasialstudien gemacht und seit mehr als 20 Jahren die Welt nach allen Richtungen durchmessen, dabei die merkwürdigsten Schicksale erlebt hat, kam auf einer Reise von Valparaiso nach dem Freistaat Bolivia, wohin er als Generalinspektor der Militärspitäler gerufen war, in die Hochebenen der Andes, und schrieb dort in der verlassenen Inka-

Festung Lasàna 2 Briefe an mich, denen nachstehende Mittheilungen entnommen sind.

Vier Tage nach der Abfahrt von Valparaiso erreichte Dr. Ried Cobija, ein kleines, elendes Nest. Der Hafen ist kaum des Namens werth, das Wasser eine Tinktur von Kupfer, Salpeter, Spiessglanz und ähnlichen Dingen. Die Einwohner unwissend und arm. Nach zweitägiger Vorbereitung wurde von da auf Maulthieren und mit einem Führer die Reise angetreten.

Der Weg führt anderthalb bis zwei Leguas (20 auf den Grad) der Küste entlang, dann wendet er sich nach Osten. Das Ufer besteht aus grobem Sand und ist mit einer Unmasse von Trümmern besäet, welche durch die hier so häufigen Erdbeben von dem überhangenden Gebirge herabgerüttelt worden Die erste Gebirgslinie, welche in einer Entfernung von höchstens 1000 Schritten mit dem Meere parallel läuft, erhebt sich zu einer Höhe von ungefähr 4000 Fuss. Von da führt der Weg durch eine steile Schlucht — das trockne Bett eines Stromes — hinauf, und in vier bis fünfthalb Stunden erreicht man eine Hochebene und ist — in der Wüste von Atacama. Es ist schwer, eine Beschreibung zu versuchen, man kann sich aber eine grosse, wellenförmige Fläche denken, die keine Spur von Leben trägt, wo kein Insekt sich zeigt, keine Pflanze wächst, wo die Grabesstille nur durch das Stöhnen des Windes unterbrochen wird, wo die Erdrinde aus kalkartigen Massen besteht, woraus häufig Salz, Salpeter und ähnliche Vorkommnisse in Masse hervorschimmern, wo ein feiner Kalkstaub und eine grelle Strahlenbrechung das Umherschauen verbittern, wo endlich hie und da, der einzige Beweis einer einstigen Gegenwart lebender Wesen, Mumien von Menschen, Pferden und Maulthieren herumliegen — denn hier verweset Nichts — und man wird ein schwaches Bild der Wüste von Atacama haben.

Nach 4 Tagmärschen wurde Calama erreicht, eine Ansiedlung an einem ungeheuren Sumpfe, wo man die Thiere trinken und rasten lässt. Aus diesem Sumpfe entsteht ein Fluss, welcher näher an der Küste unter dem Namen Lao die Grenze Bolivias mit Peru bildet. Zwei Tagreisen von Calama liegt ein altperuanischer Begräbnissplatz, Chiu-Chiu genannt. In einem Halbkreise sitzen sie da herum, Männer, Weiber und Kinder, 5—600, alle in derselben Stellung, starren wild und ernst vor sich hin, theil-

weise zerfallen, theilweise mit Sand verschüttet. — Man wähnt sich in eine andre Welt versetzt und glaubt, sie fragen einen: „was suchst du hier?“ — Die gemeine Meinung ist, dass sie hier begraben wurden, Dr. Ried glaubt, dass sie sich hier selbst begruben. Denn erstens gibt es keinen Ort in der Nähe, wo sie hätten wohnen können, zweitens hat man verschiedene Weiber gefunden, welche ihre Säuglinge an der Brust hatten, drittens die Allen gleiche Stellung, der Ausdruck des Schmerzes, den man in den meisten Gesichtern noch erkennen kann, mag hinlänglich beweisen, dass sie sich hieher aus Verzweiflung zurückgezogen, als die Spanier ihr Land erobert und verwüstet hatten. Es heisst auch ein Ort ganz nahe an der Grenze der Wüste Tucuman, welches in ihrer Sprache lautet: „Alles ist verloren.“ — Sie hatten den Glauben, dass, wenn sie stürben, sie in eine bessere Welt, nach Westen hin, versetzt würden; desswegen findet man auch ihr Küchengeräthe voll von Mais neben ihnen. Die ganze Szene macht einen sehr melancholischen Eindruck.

Lasána, eine Festung der alten Peruaner, liegt am nordöstlichen Ende der Wüste. Sie ist auf einer Landzunge zwischen zwei Armen eines Flusses gebaut, und scheint die letzte Zufluchtsstätte gewesen zu sein, wohin sich die von den Spaniern überall verfolgten Peruaner zurückgezogen haben. Die Bauart dieser Festung ist ganz und gar der unsrer alten Raubschlösser ähnlich. Die Mauern sind von grobem Gestein, die Zimmerchen, Löcher und Schlupfwinkel zahllos und unbeschreibbar — kein Zimmer über 8 Fuss im Geviert, viele kaum 5 Fuss; Thüren von 2 Fuss Höhe, Fenster nur wenige und diese nicht grösser wie eine Faust; dabei die ganze Stadt (es mögen 100—150 Familien hier gewohnt haben) wie ein Haus gebaut, in welchem die meisten Bewohner durch 10—15 solcher Zimmer gehen mussten, um in ihr Gemach zu kommen.

Alles das zusammen mit der wilden Lage, den hohen Flussufern, welche diese Festung so bedecken, dass man sie von der Fläche der Wüste aus gar nicht gewahr wird, bildet ein höchst merkwürdiges Schauspiel. — Ein alter Neger, welcher seit 40 Jahren unten am Flusse wohnt, versicherte Dr. Ried, er sei der erste Weisse, der in dieser Zeit hieher gekommen. Die Einwohner scheinen Hungers gestorben zu sein, denn man steht und

geht auf Schädeln und Gebeinen, und alle Winkel sind davon voll. Da sich die Sprache dieses Distriktes verloren hat, so ist die Bedeutung des Wortes Lasána nicht zu enträthseln.

Die von Dr. Ried eingeschickten Mumien sind aus dieser Festung, es ist übrigens schwer, sie zu bekommen, da der Transport von dort aus mühsam und sehr kostspielig ist.

Die beiden Mumien, ein Mann (*a*) und eine Frau (*b*) sind in sitzender Stellung, mit etwas nach vorne gekrümmter Wirbelsäule und nach der linken Seite und mehr rückwärts geneigtem Kopfe. Die Kniee sind an den Leib angezogen, die Arme dicht an denselben angedrückt, der rechte Vorderarm zwischen die Unterschenkel hineingestreckt, die Füsse enge aneinander gehalten. Die Haut beider zeigt Eindrücke eines Stoffes, mit dem sie fest umwickelt waren, und *a* war auch bei der Ankunft noch in einen groben Wollenstoff eingehüllt, an dem zum Theil noch die Farbe erkennbar war, und mit dichten Schnüren umwunden, von denen an Armen und an den Schenkeln Einschnitte zurückgeblieben sind. Die Farbe der Haut ist bei *a* röthlichkupferbraun, bei *b* schmutzig braungelb; bei *a* klebt an der Haut ein feines, gelbbraunes Pulver. Die Höhlen des Körpers sind nicht geöffnet, und es scheinen die Eingeweide alle in ihrer Lage und in ihrem natürlichen Zusammenhange geblieben und vertrocknet zu sein. Die Muskeln des Halses, des Nackens, des Rumpfes und der Extremitäten sind meist noch durch die vertrocknete Haut erkennbar. Bei *a* sind Arme, Füsse, Finger und Zehen vollkommen gut erhalten, und selbst noch einzelne Nägel sind geblieben; mehr gelitten haben diese Theile bei *b*, welche Leiche überhaupt mehr der Luft ausgesetzt und seit langem aller Umhüllung entkleidet gewesen sein muss, da sie sich viel mehr vertrocknet und eingeschrumpft und im Gewichte auffallend leichter zeigt. Der Kopf bei *a* ist theilweise von der Haut entblösst und es liegt ein Theil des Schädels blos. Die schwarzbraunen, dichten Haare sind an beiden noch erhalten, und bei *b* in viele zierliche Zöpfchen geflochten und am Ende in einen Knoten vereinigt.

Bei *b* ist das Gesicht noch ganz mit der Haut bedeckt; die tiefliegenden Augen zeigen noch die Augendeckel und selbst Augenlider, die Nase fehlt. In dem geöffneten Munde erkennt man die getrocknete Zunge und die Schleimhaut der Rachenhöhle,

des Gaumensegels u. s. w. Die Zähne sind bei *a* grösstentheils, bei *b* alle vorhanden.

Die Messung der beiden Schädel ergibt nach Pariser-Mass folgende Verhältnisse:

Längster Durchmesser des Kopfes, von der Spitze des Unterkiefers bis zum äusseren Höcker des Hinterhauptbeines:
bei *a* und *b* = 7″, 6‴.

Langer Durchmesser des Schädels, vom Höcker des Hinterhauptbeines bis zur Verbindung des Stirnbeines mit dem Nasenbeine:
bei *a* = 6″, 4‴, bei *b* = 6″, 8‴.

Hinterer Querdurchmesser des Schädels, von einem Scheitelbeinhöcker zum andern:
bei *a* = 5″, 4‴, bei *b* = 4″, 10‴.

Vorderer Querdurchmesser des Schädels, von der Schläfenbeinvertiefung einer Seite zu der der anderen:
bei *a* = 4″, 1‴, bei *b* = 3″, 9‴.

Augenhöhlenbreite, von der Mitte der Orbita einer Seite bis zur Mitte der anderen:
bei *a* = 2″, 4‴, bei *b* = 2″, 2‴.

Breite des Gesichtes, von einem Wangenbein zum anderen:
bei *b* = 4″.

Unterkieferbreite, von einem Winkel des Unterkiefers zum anderen:
bei *b* = 3″, 3‴.

Höhe des Unterkiefers, von der Basis bis zum Alveolarrand der Schneidezähne:
bei *a* = 1″, 1‴, bei *b* = 1″, 3‴.

Fusslänge, von der Ferse bis zur Spitze der grossen Zehe:
bei *a* = 8″, 6‴.

Ganzes Gewicht:
von *a* = 15 Pfund, 12 Loth.
von *b* = 7 „ 26 „

Beiläufige ganze Körperhöhe:
bei *a* = 4′, 10″.
bei *b* = 4′, 8″.

Höhe vom Sitzknorren bis zum Scheitel:
bei *a* und *b* = 2′, 3″.

In einer schwedischen Zeitschrift (*Öfversigt af Konigl. Vetenskaps-Akademiens Förhandlingar. Arg.* 5. 1848. *Nro.* 7.) findet sich pg. 140 ein interessanter Vortrag von Hrn. A. Retzius in Stockholm „über die Schädelform der Peruaner", dem ich das hieher Bezügliche entnehme. Herr Retzius zeigte 5 peruanische Schädel vor, welche ihm vom Professor Samuel Morton in Philadelphia zugesandt worden waren. Sie waren einem Grabhügel bei der Stadt Pisco an der Südküste von Lima, unter 13°, 46″ südl. Breite und 76°, 9″ westl. Länge entnommen. Alle diese Schädel waren ausnehmend klein, mit unverknöcherten Nähten, ohne Interparietalknochen. Sie waren alle kurz, mit flachem, jäh abfallendem Hinterhaupt; nach hinten breit, mit grossen, hochgestellten Parietaltubern; die Kinnladen vorstehend (prognathisch); die Jochbeine nicht sehr herausstehend; die Orbitae kurz. — An einem Schädel befanden sich noch vertrocknete, gut erhaltene weiche Theile, ganz von der hellbraunen Farbe der meisten egyptischen Mumien. Bei der Maceration dieser mumificirten Theile in Weingeist oder Wasser färbten sie diese Flüssigkeiten stark, ohne dass die macerirten Stücke dadurch heller wurden; sie hatten keinen salzigen, harzigen oder gewürzhaften Geschmack. Die Lösungen, die durch die Maceration gewonnen wurden, waren eher etwas adstringirend und schleimig, und am Boden sammelte sich ein graues, thonartiges Pulver. Die vormals weichen Theile waren nicht spröde, sondern eher weich, und es erschien klar, dass sie gleicherweise einer künstlichen Einbalsamirung unterworfen worden waren, welche nach der Meinung des Hrn. Retzius durch Einhüllung in eine pulverisirte Baumrinde (Lohe) bewerkstelligt wurde. Sowohl in der Nase als im Gaumen fand sich auch noch ein Pflanzenpulver vor.

Gemäss Vergleichung mit den Beschreibungen und Abbildungen peruvianischer Schädel in Morton's Crania americana dürften alle diese 5 Schädel Individuen des Inka-Stammes angehört haben, welcher um das Jahr 1100 unserer Zeitrechnung in Peru einwanderte und sich das Land unterwarf. Die Toltecas, Mexico's civilisirtestes Volk, verschwanden aus diesem Lande um das Jahr 1050, nachdem sie dasselbe 4 Jahrhunderte inne gehabt hatten (Morton l c.). Die Ursachen hievon waren, nach Garcilasso, mehrere schwere trockne Jahre, Misswachs und ansteckende Seuchen. Ein grosser Theil der Bevölkerung kam durch Hunger

und körperliche Krankheiten um. Die Ueberreste der Toltecaner zogen damals in grossen Haufen weg nach verschiedenen Theilen des amerikanischen Festlandes und breiteten sich südwärts aus bis Yucatan. Anahuac (Mexicos alter Name) war hernach fast ein Jahrhundert lang ohne Bevölkerung (Clavigero).

Wie oben erwähnt, kann man annehmen, dass der Inka-Stamm um das Jahr 1100 n. Chr. nach Peru kam, aus welcher Uebereinstimmung Morton schliesst, dass es die ausgewanderten Toltecas waren. Diess wird auch bestätigt theils durch die Aehnlichkeit in der Schädelform dieser beiden Völker, theils durch die Aehnlichkeit ihrer Bildung und ihrer socialen Einrichtungen.

Nach Herrn Retzius gehören die Altperuaner zu den dolichocephalen Schädelformen, wenn es gleich möglich wäre, dass Peru vor der Ankunft der Incas auch einige, weniger verbreitete Volksstämme von brachycephaler Schädelform besass, wie diess in so manchen andern Ländern war und ist; es handelt sich aber hier um die vorherrschenden Formen und Volksstämme.

Die interessantesten Exemplare von diesem Schlag wurden im Jahre 1826 von dem französischen Consul in Lima, Herrn Chaumette des Fossées an den König Carl XIV. nach Schweden gesendet. Sie bestehen aus zwei fast vollständigen Mumien und einem abgesonderten Schädel. Alle 3 Schädel haben dieselbe dolichocephale-prognathische Form.

Nach der Schilderung des Herrn Retzius sind die genannten Mumien in den Sammlungen des Carolinischen Instituts bezüglich ihrer Stellung und ihrer Haltung ganz den unsrigen ähnlich, auch sie sind in sitzender Stellung, nur sind die Arme nach oben gerichtet und beide Hände über die Schläfe und das Hinterhaupt ausgestreckt; die Füsse kreuzweise übereinander. Die Haut zeigt auch Eindrücke einer groben Leinwand, mit welcher die Leichen in dieser Stellung wahrscheinlich fest umwickelt waren. Eine Epidermis kann nicht wahrgenommen werden, und Herr Retzius meint, dass sie am Leichengewande heften geblieben sei. Das Ganze hat das Aussehen, als wäre es in einer Lösung gegerbt; man weiss auch aus Erfahrung, dass die Epidermis bei mehreren Balsamirungs- und Gerbmethoden entfernt wird. Nach Angaben der Reisenden sind jedoch dergleichen Mumien

nicht künstlich einbalsamirt, sondern in der trocknen Luft völlig ausgetrocknet.

Meyen (Nov. Act. Acad. Caes Leop. Carol. Nat. Cur. Vol. XVII. Suppl. 1. 1834) äussert über die Mumien, welche er aus dem andischen Hochland um Pasco mitbrachte, so wie über die zur Versendung nach Frankreich bestimmten, welche er in Lima sah: „Diese Mumien, wenigstens die von den Hochländern, sind ohne irgend eine künstliche Zuthat erhalten. Durch die ausserordentlich trockne Luft und besonders durch den stark austrocknenden Wind, welcher zu gewissen Tagszeiten in diesen Landstrichen weht, vertrocknen die organischen Körper mit unglaublicher Schnelligkeit. — Diese Austrocknung erfolgt übrigens hier so vollständig, dass das Fleisch fast verschwindet, und nur das leichte Gerippe überzogen von einer lederartigen glänzenden Haut zurückbleibt.“ *)

In den Küstenländern werden die Leichen in Sandhügel verscharrt, im Hochlande setzt man sie in sogenannte Huacas bei, kleine Grabstätten, von welchen einige über, andere unter der Erdoberfläche sind. Vornehme Personen bauen sich selbst die Huacas, in welchen sie nach dem Tode beigesetzt werden sollen, wie es auch noch der Gebrauch in China ist. Die Huacas der Ureinwohner Perus waren von vierkantiger Form, 6—12 Ellen (à. 2′) breit, 5-6 Ellen tief, aus Stein oder Erde, je nachdem der Platz Material bietet. Die Huacas der Fürsten und Reichen wie der Armen stehen unter sich in Verbindung. Auf solche Art entsteht ein Labyrinth von Gängen und Plätzen, wie es der Fall ist bei dem grossen Huacan in Toledo. **) Die Wände in diesen grossen Huacas sind roth angestrichen und mit Hieroglyphen bedeckt. Die Reichen, sowohl im Hoch- als im Küstenlande, legen ihre Huacas an kleinen Hügeln an; die minder Bemittelten suchen Berglöcher auf, da dergleichen in der Nähe sind. Die zwei

*) Dr. Ried's Ansicht stimmt vollkommen mit der Meyen's überein, und jedenfalls ist die weibliche Mumie *b* eine durch die Luft und ohne künstliche Zuthat ausgetrocknete.

**) Die unendlich vielen Zimmerchen, Löcher und Schlupfwinkel, welche Dr. Ried in Lasána beobachtet hat, und die ihm so sehr aufgefallen, scheinen nichts anders als solche Huakas zu sein, wofür auch schon die ungeheure Menge der in diesen Ruinen herumliegenden Mumien, Gerippe und Schädel spricht.

Mumien, welche Meyen dem Museum in Berlin zubrachte, wurden in solchen Erdhöhlen gefunden.

Die eigenthümliche Stellung dieser Mumien rührt offenbar davon her, dass die Peruaner bei Lebzeiten die Gewohnheit haben, auf dieselbe Weise zu sitzen, und von der bei so manchem Volksstamm ehemals herrschenden Vorstellung, dass die Abgelebten in ihren Gräbern dieselbe Thätigkeit nach dem Tode, wie bei Lebzeiten fortsetzen. Professor Nilsson hat auf dieselbe Weise die eigenthümliche Stellung der Todten in den Gräbern der Eskimos erklärt, und führt ebenso, nach Cranz, von den Grönländern an, dass sie, „wenn sie eine Person dem Sterben nahe glauben, derselben die besten Kleider anziehen und die Beine unter die Hüften krümmen.“ Die Leiche der Grönländer und Eskimos blieb, wenigstens früher, in derselben Stellung, wie hier erwähnt, in ihrer Grabstätte beigesetzt. Nilsson hat auch die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, dass im Jahr 1805 von dem Kapitän Lindgren in den Grabmälern auf der Heide von Axvalla Gerippe angetroffen wurden, welche unfehlbar den Ureinwohnern des Landes angehörten und in derselben sitzenden, zusammengekrümmten Lage in ihren Nischen waren. Martius, Meyen und Morton geben an, dass eine Menge amerikanischer Völker ihren Leichen dieselbe Stellung ertheilen. Letzterer erwähnt, dass dieser Gebrauch in Patagonien, Brasilien, Guinea, bei den Chariben auf den Inseln und dem Festland, bei den Florida-Indianern, bei der grossen Kette der Lenagenation, bei den Bewohnern der beiden Seiten der „rocky mountains,“ ebenso in Canada und den grossen nordwestlichen Regionen von Amerika vorkommt. Man kann daher annehmen, dass diese der amerikanischen Raçe eigenthümlich und für sie charakteristisch sei.

Am Schlusse seiner Bemerkungen über die Schädelform der Peruaner und über die peruanischen Mumien sagt Retzius: „Die amerikanischen Volksstämme können im Allgemeinen, gleich denen der alten Welt, in zwei grosse Hauptgruppen getheilt werden: in Brachycephalen und Dolichocephalen. Wie in der alten Welt scheinen die zu diesen zwei Formgruppen gehörenden Völker an mehreren Stellen zerstreut von einander in kleinen Staaten gelebt zu haben, an anderen waren sie schärfer abgetheilt in grosse, oft einander feindliche Nationen, von welchen bald die eine, bald die andre zur Herrschaft gelangte.“

Auch Cannabich J. G. Fr. (Hilfsbuch beim Unterrichte in der Geographie, III. Band, 2. Aufl. Eisleben 1840.) erwähnt in seiner Beschreibung von Mexico S. 198 der 1838 gemachten Entdeckung von vielen Tausenden von Mumien in der mexicanischen Provinz Durango. Man hat sie in den Höhlen des sumpfigen Hochlandes, das unter dem Namen Bolson von Mapimi bekannt ist, gefunden und zwar in einer sitzenden Stellung.

Bei der Schilderung von Peru erwähnt Cannabich in demselben Bande S 323, dass Pentland, dieser emsige Forscher des Hochlandes von Peru, um den Titicaca-See unzählige Grabmäler entdeckt, von denen er Hunderte geöffnet und untersucht habe, deren merkwürdigste Erscheinung sei, dass sie die sterblichen Ueberreste von Menschen jeden Alters, von der zartesten Kindheit bis zum Greisenalter enthalten, deren Schädel zu beweisen scheinen, dass sie einem ausgestorbenen Menschengeschlechte angehörten, welches vor mehr als 1000 Jahren Hochperu bevölkerte und von allen Sterblichen verschieden war, die jetzt auf der Erde wohnen. Die Schädel sind wegen des ausserordentlichen Vorsprungs des Hinterhaupts merkwürdig, der so gross ist, dass man nicht weiss, wie die Leute aufrecht gehen konnten. Auch die Gesichtsknochen sind ungemein lang, so dass man auf die Vermuthung kommen könnte, sie hätten eher der Affenfamilie als dem Menschengeschlechte angehört. Pentland glaubt, dass diese Menschen, deren Formen so ausserordentlich verschieden von denen der jetzigen Bewohner sind, die Bevölkerung dieses Hochlandes bildeten vor der Periode der Ankunft der gegenwärtigen Peruaner.

Ueber Cypris im Allgemeinen,

nebst Beschreibung zweier neuer Arten.

Von Dr. **Haupt.**

Die Gattung *Cypris*, bekanntlich schon von den ältesten Autoren unter die krebsartigen Thiere gerechnet, verdient diesen Platz allerdings. Indess unterscheidet sie sich von allen Krebsarten wesentlich dadurch, dass, während unter der Familie der

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Korrespondenz-Blatt des zoologisch-mineralogischen Vereines in Regensburg

Jahr/Year: 1850

Band/Volume: 4

Autor(en)/Author(s): Schuch Fr. J.

Artikel/Article: Ueber zwei peruanische Mumien aus der Wüste von Atacama, im Hochlande Bolivias. 129-138